



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte**

**Pott, August Friedrich**

**Lemgo [u.a.], 1856**

Zeugenverhör über die Neger. 1. Sklavenhalter. Nach dem Berichte des  
Grafen von Görtz.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15667**

Güte eines Sklaven sei, er kommt nicht einem schlechten Sohne gleich," und: „Ein Sklav ist nicht ein Ding, dem man trauen kann: trauest du dem Sklaven, so bringt er dich um.“ So sprechen Neger, die sich doch selbst besser dünken, als ihre schwarzen Sklaven. Ich gebe natürlich die Schlechtigkeit der Negerklaven im Allgemeinen zu, und, der Peitsche, wo nicht gar dem Beile, über ihren Häuptern gegenüber, ihre Davus-Listen und Nichtswürdigkeiten. Auf wessen Seite ist aber die Schande? *Audiatur et altera pars.* Hat man aber auch z. B. bewiesen, daß gerade die schwarzen Sklaven nur Taugenichtse seien, und schlechter als Sklaven überhaupt (eben ihrer Stellung wegen) zu sein pflegen? Haben nicht selbst die Römer, welche doch sonst wohl das Herrschen verstanden, ihren Spartacus und den Sklavenkrieg gehabt? —

Dann, um noch die Antwort wegen Haiti's zu verschieben, die zweite Frage, deren Erledigung allein erst einer nicht bloß fabri- gen, sondern methodischen und gründlichen Beurtheilung des mora- lischen und intellectuellen Charakters der Neger vorausgehen muß. Wer hat die Neger, und unter welchen Umständen, beobachtet? und welche Gewährsmänner haben wir in dem Prozesse, der hin- term Rücken der Neger, ohne Vertheidigung ihrerseits, und so meist zu ihrem Nachtheile, geführt wird? Man pflegt doch sonst nicht abzurtheilen ohne ein vorausgegangenes Zeugenverhör, das selber wieder von der Glaubwürdigkeit nicht nur des Ausgesagten, sondern auch der Ausfagenden bedingt wird. Es wäre gewissenlos, da, wo es sich um eine ganze Menschenrasse und ihr geistiges wie körperliches Wohl und Wehe handelt, ein minder strenges Gerichts- Verfahren im Für und Wider einschlagen zu wollen, als der gering- fälligste Proceß im gewöhnlichen Leben verlangt. Da stehen oben an als Nr. 1. Sklavenhändler und Sklavenbesitzer. Diese Zeugen, wenigstens der ungleich größeren Mehrzahl nach, verwerfe ich. Sie sind Parthei, und können bestenfalls, auch wo sie möchten, sich nur selten von den eingefogenen Parthei-Vorurtheilen los ma- chen. Ich will einen Augenblick zugeben, sie sollen die Charaktere ihrer Negerklaven bis in die letzten Geheimnisse der Seele hinein studirt haben und kennen, wiewohl dem Herrn gewiß manches sein ganzes Leben lang verborgen bleibt, was leichter in einer Stunde Jemand erführe, vor welchem der Sklave keinerlei Furcht zu haben brauchte und zu dem er sich ein Zutrauen faßt. Kennt er darum den Neger, den freien, wirklichen Neger in Afrika selbst, und, was dieser, unter glückliche- ren Verhältnissen, ist oder sein könnte? Nein, er kennt ihn nicht. Wie unendlich verschieden überdem ist der Neger je nach seiner Volksschaft an Körper, Sprache, Geist u. s. f. Durch diese Erwä- gung, sollte ich meinen, empfangen erst ihre wahre Stellung Berichte, wie der „über die Natur und den Charakter der Neger“,

welcher, aus des Grafen Carl v. Görz Reisen um die Welt (im Cotta'schen Verlag 1852—54) ausgezogen, in Siebel und Schallers Weltall 1854. Nr. 51. S. 406 fg. zu finden ist. Es besuchte dieser Reisende auf Cuba eine großartige Kaffee- und Zuckerpflanzung Ungerona, Besitztum eines Deutschen, Namens Andreas Souchay. „Auf dieser Pflanzung sind an 320 Neger beschäftigt; sie gelten als die bestgehaltenen, arbeitsamsten, ruhigsten Sklaven der ganzen Insel. Souchay's Autorität steht unerschütterlich fest, wie die eines höheren Wesens. Er ist von Natur gutherzig, sein Charakter ist fern von aller Grausamkeit; allein er ist auch befreit von allen Illusionen des Neulings; er ist nicht ein sogenannter gütiger Herr, sondern unerbittlich streng, aber dabei consequent und gerecht.“ Und nun doch, trotz alledem: „Zehnjährige Erfahrung, sagt Souchay, habe ihn belehrt, daß der Negercharakter so unendlich tief stehe, daß man nach moralischen Antrieben zu seinen Handlungen vergebens sucht: das moralische Gefühl ist vollkommen unentwickelt, vielmehr gehen alle ihre Handlungen aus thierischen Trieben, oder aus schlauer Berechnung des eignen Vortheils hervor [das letzte kommt bei mehr Leuten vor, auch mit der feinsten weißen Haut!]. Edelmut und Nachsicht des Weißen ist ihnen verächtlich, wogegen sie die Uebermacht respectiren [d. h. respectiren müssen, dünkte ich], dafür aber ihren Herrn hassen [als ob das ein Unrecht wäre] und ihn zu verderben suchen würden, wenn nicht Gefühl der Ohnmacht und Unkenntniß der eignen Kraft, so wie abergläubische Furcht sie zurückhielten. [Doch fürchtet den Sklaven, wenn er die Kette bricht.] Die vielfachen Versuche, in anderer Weise als mit der Peitsche und mit Vermeidung dieser wirksam zu strafen, zu denen der menschenfreundliche Herr sich hinleiten ließ, sind vollkommen fehlgeschlagen, ebenso wie alle anderen Versuche, auf edlere Triebe als auf die roheste Sinnlichkeit zu wirken. Es ist keiner unter den Negern, der nicht schon die Peitsche erhalten hat, aber auch keiner, der sie nicht verdient hätte [das zweite kann verschiedener Beurtheilung unterliegen und ist leider nicht so sicher als das erste]. Von persönlicher Anhänglichkeit ist unter Hunderten kaum ein Beispiel, selbst bei denen, die durch humane Behandlung oder besondere Vergünstigungen dazu aufgefordert erscheinen.“ Kurz, der Negerknecht wird nur durch Furcht regiert; er setzt aber der Gewalt List entgegen („Mit größter Schlaueit wissen die Neger die Schwächen der Weißen zu erkennen und zu benutzen; sie sind die geschicktesten Heuchler“), und es macht ihnen Freude, dem Weißen zu schaden. Das Christenthum, was man ihnen einzutrichtern sucht, [begreiflicher Weise, wenn der Lehre, daß die Menschen gleich seien, nichts weniger als mit der That entsprochen wird] verfängt bei ihm wenig; und er hängt gern in Geheim dem heidnischen Aberglauben an. „Ihre Sinnlichkeit ist vollkommen thierisch, und von ehelicher Liebe

und Treue ist keine Spur. Zwar gibt der Herr die Paare zusammen [freilich: zwar!] und bestraft die Untreue [so wie edel!], aber ohne irgend einen Erfolg. — Die Anhänglichkeit zwischen Verwandten ist ziemlich groß, und für den Vater hehlen, stehlen und Cigarren betteln ist eine große Kindespflicht.“ Geht man mit nur einiger Kritik an diesen, durch sich lehrreichen Bericht, so muß man ein wahrhaftes Grauen empfinden, wenn man gewahr wird, zu welchen Schenklichkeiten ein so durch und durch nichtswürdiges und grundverkehrtes System, (denn dazu ist die Sklaverei — das lag in der Natur der Sache — erhoben), auch an sich rechtliche Herren treibt, und, unter den gegebenen Umständen, leider! führen muß. Vor Allem, welch' ein colossaler Irrthum, statt in dem Systeme den Fehler zu suchen, dem Sklaven selbst die Schuld aufzubürden, und seinem Charakter, dessen Verdorbenheit zu einem großen Theile eben erst in der Sklaverei seine Quelle hat. Welch' ein absurder und geradezu teuflischer Widerspruch überdem, erst daß man Menschen ihre Freiheit nimmt, und dann zuzweit verlangt, sie sollen sich gleich Freien (*liberalis* stammt bekanntlich von *liber*) betragen, und noch dankbar ihrem Herrn die Hand dafür küssen, daß dieser so gnädig gewesen, sie zur Sache zu machen, oder doch als Sache (*mancipium*, *άνδοαποδορ*, weil ein schlechtweg unpersönlicher Begriff, darum auch *Neutra*) zu gebrauchen. Mit der einen Hand hebt man den ihnen von der Gottheit verliehenen freien Willen auf, und doch, wie wenn er noch Wille bliebe, appellirt man an ihn, sich selber aus Dank „dafür“ als freiwillig und gutwillig, auch hübsch ohne Unwillen, gleichsam also aus freier Selbstbestimmung dargebrachtes Opfer in die andere zu legen. Hat man vergessen, daß, als Pinel in der Revolutionszeit den Irren des Bicêtre die Ketten abnahm (was selber eine große Revolution war in der früheren ärztlichen Behandlung solcher Unglücklichen), daß da in letzteren „ein eigenthümlicher Ehrgeiz erwachte, sich des Vertrauens würdig zu zeigen, und wenn auch ihr Streben, sich fein und nobel zu benehmen, noch etwas Gezwungenes hatte, sie sich doch gemach daran gewöhnten, frei zu sein und den Dämon der Wildheit in sich zu bezwingen?“ Sollte es nicht etwa bloß äußerst schwer, sondern schlechthin unmöglich sein, passende Mittel zu finden, Schwarze auch ohne Sklaverei zu nützlichen Menschen und ordentlichen Mitbürgern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen? Ich wüßte nicht, warum dies Unglaubliche nicht einmal eben so könnte ausgeführt werden, als das an solchen vollzogene und wider alle Vermuthung gelungene Experiment, deren Verstand und Wille eine tiefe Seelenzerrüttung verwirrt und gelähmt hat. So schlimm, als um Irre, kann es doch um die Schwarzen mindestens rücksichtlich ihrer intellectuellen Seelenkräfte nimmermehr stehen. Wie es dort gilt, durch vernünftige und naturgemäße Behandlung den irren Menschen wieder zum

wahren Bewußtsein seiner selbst und seiner Stellung zu verhelfen, mit Einem Worte, ihn wieder zu einem Vernünftigen zu machen: so darf der Sklav verlangen, daß man ihn, der, weil weder Thier noch, wenn auch vielleicht beschränkten Geistes, ein Geistesabwesender, für seine Handlungen allerdings verantwortlich gemacht werden kann, auch als Menschen behandle, und in den Stand setze, über seine Handlungen in vernunftgemäßer Weise zu verfügen, d. h. als ein Freier zu leben. Aber: „Je untergeordneter die geistigen Fähigkeiten, desto kräftiger und entwickelter der Körper des Negers. Alles verräth Kraft und Gesundheit, jedoch ist die Stärke nicht unverhältnißmäßig groß.“ Weiter oben sprach man von der großen Schlaueit des Negers. Also Verstand ist doch da, nur in falscher Richtung angewandter; bringt ihn auf die rechte Bahn. Doch z. B. Ehebruch ist nichts Ungewöhnliches, trotz des Verbotes; und der Ehemann duldet ihn, wenn für ihn daraus Vortheile entspringen. O ihr Scheinheiligen! Ihr kuppelt zwei Farbige zusammen, von denen ihr etwa die beste Zucht von Sklavenkindern erwartet: und sie respectiren nicht, die Unwürdigen, das zarte Seelenband, das ihr um sie geschlungen. Unhänglichkeit an Verwandten, ja, die haben sie zum Exceß, diese schwarzen Menschen; aber ihr Un-Menschen reißt sie willkürlich auseinander, je nach Belieben und Zufall. „Besonders geborene Afrikaner werden zuweilen mißmuthig, was bis zum Selbstmorde führt; die Sucht zu letzterem wird bisweilen epidemisch, unterstützt durch den Glauben, daß sie nach dem Tode nach Afrika zurückkehren. Souchay steuerte diesem Uebel, indem er solche Leichen seciren ließ, spanische Pflanzer ergriffen das grausame Mittel, die Hände der Todten auf das Grab zu pflanzen und ihnen im Glauben der Neger durch diese Verstümmelung die Rückkehr nach dem Heimathlande abzuschneiden.“ Hat man von dem Heimweh der Schweizer, als einer wirklichen Krankheit, gehört? — Es möge zuletzt nicht unberücksichtigt bleiben, was der Hr. Graf v. Görz selbst hinzufügt: „Meine Ansicht über Bildungsamkeit und Fähigkeiten des Negers habe ich schon bei Gelegenheit der Sklaverei in Nordamerika ausgesprochen, und ich habe dort bereits gesagt, daß der Neger stets vorwiegend sinnlich und gegen sittliche Eindrücke stumpf sich verhält, in Cuba findet sich aber jedenfalls die niedrigste Stufe der Colonialneger, es liegt dies in der fortwährend starken Zufuhr afrikanischer Neger, die sowohl unmittelbar aus der tiefsten Barbarei als insbesondere aus höchst blutigen und krassen Verhältnissen, wie sie in den afrikanischen Negerstaaten herrschen, dorthin verpflanzt werden.“ Darauf werden sehr interessante Details mitgetheilt, herrührend von einem Engländer, Mr. Butts, der von dem britischwestindischen Gouvernement nach Guinea gesandt, um der an Arbeitermangel hinsiechenden Colonie freie Einwanderer zu gewinnen, in afrikanischen Negerstaaten an 700 Englische Meilen zu Fuß zu-

rücklegte, während er die Küste entlang sein Schiff mit tausenderlei Waaren und Geschenken folgen ließ. „Butts sagt, daß es unter diesen Negerstämmen abseheulich zugehe, sie seien zwar gutmüthig [also doch!], aber allen Lastern der Sinnlichkeit ergeben, dabei in fortwährender Fehde und diebisch über alle Maßen; er bestreitet die sehr verbreitete Ansicht, daß die Kriegsgefangenen der Regel nach verkauft werden, vielmehr sei Sklaverei die Strafe für Verbrechen, freilich auch für sehr geringe Verbrechen, z. B. wenn Jemand das Unglück gehabt, eine der Frauen des Königs zu erblicken; in der Noth verkaufen sie aber selbst die eigenen Kinder. Da jeder Stamm Sklaven für den eigenen Gebrauch hat, erklärt es sich, daß die Neger selbst gar kein Uebel in dem überseeischen Sklavenhandel sehen, im Gegentheil denselben als ein sehr vortheilhaftes, national-ökonomisch wichtiges Ding betrachten. Butts hatte auch deshalb die größte Mühe, den Negerkönigen die Natur seiner Sendung begreiflich zu machen.“ Ich übergehe das Meiste von dem, was Butts noch ferner aus dem Heimathlande der Neger von ihnen nach eigener Erfahrung erzählt. Es ist übrigens nie zu vergessen, daß von dem Zustande Afrikanischer Küstenländer nicht ohne Weiteres ein Schluß gilt auf die Bevölkerung der, fremden Berührungen gar nicht oder minder ausgesetzt gebliebenen Binnenländer. Es werde nur noch Folgendes erwähnt: „Nur ein Stamm, die Krunnan's oder Kruman's, duldet keine Sklaverei, und die Wenigen, welche von Sklavenhändlern überrascht und fortgeschleppt werden, pflegen ins Wasser zu springen oder sich den Bauch aufzuschlizen, um dieser Schmach zu entgehen. Sie sind eine schöne, kräftige Rasse, kenntlich durch einen gebeizten Strich über die Stirn und den Rücken der Nase. Die jungen Männer, nicht aber die Weiber, welche nicht aus dem Lande dürfen, haben die Sitte in die Fremde zu gehen und [also wie z. B. die Hollandsgänger] Erwerb zu suchen, namentlich werden sie Matrosen an Bord der dort stationirten englischen Kriegsschiffe, welche durch diese Anshilfe ihre weiße Mannschaft schonen [vgl. auch Herm. Köler, Bonny S. 56 fg.]. — Die Neger sind, nach Butts Meinung, alle Menschenfresser, wenigstens insgeheim. Jene Kruman's haben obendrein die Liebhaberei, das Fleisch der Weißen besonders wohlschmeckend zu finden, wie sie Butts selbst gestanden. So haben sie vor einiger Zeit die Mannschaft von zwei Booten eines Kriegsschiffes rein aufgefressen, in der Regel verzehren sie jedoch nur Kriegsgefangene\*) und die Leichen der im Kampf gefallenen Feinde. Die meisten Stämme sind Teufelsanbeter, da sie [nach einer vielleicht gar nicht so unverständigen Logik] sagen:

\*) Sogar, nach Vorstellung der Griechen, aßen ihre Ahnen „das Fleisch der Besiegten; Tod schwebte über jedermanns Haupt, und Rache loderte in aller Herzen.“ Barthelemy, Anacharsis Bd. I. Einl.

Gott ist gut und will uns nichts Uebles, aber den Teufel müssen wir zu befänstigen suchen. Jeder König hat seinen Teufelsmann, d. h. Priester und Beschwörer. Der Oberpriester heißt der große Teufel und wohnt im Teufelsbusch, der ein großes Heiligthum ist, zu dem die Neger weit und breit wallfahrten.“ [Ist das nicht hyperchristlich genug, sogar an den Teufel zu glauben? Rücksichtlich der Teufelsanbetung könnte man sie mit den kurdischen Fezidis vergleichen, Layard Popul. Bericht S. 129 fg.]

2) Möchte ich auch nicht wucherischen Handelsleuten ein zu großes Gehör schenken, die etwa der Neger, von jenen oft genug zuvor betrogen, seinerseits wieder, z. B. beim Palmölhandel, zu überlisten und übervorthheilen bemüht ist. „Die Bonnier z. B. sind, zufolge Köler (Bonny S. 94.), eine durch und durch kaufmännische Nation, da nur der Handel es ist, der ihnen möglich macht, die nichts producirende Küste zu bewohnen, indem sie für die Waaren der Weißen, die sie als Zwischenhändler mit großem Profit ins Innere absetzen, von dort sich die nöthigen Lebensmittel, Mais und Yams, herbeischaffen. Der Handel hat ihren Speculationsgeist geweckt, und ihm verdanken sie es, daß sie regsamen strebsamen Sinnes sind, und weniger wilde Sitten haben als andere benachbarte Stämme. Er aber hat ihnen auch die Schlaueit und Verschmitztheit gelehrt [folglich können sie doch nicht dumm sein], die ihnen im Verkehr mit den Weißen so gut zu statten kommt, und hat sie mit der Lüge und dem Truge vertraut gemacht, worin sie nicht gerade Stümper geblieben sind. Schon die kleinen Knaben sind mit dem Grundsatz des Handels, nie das Werthvollere für das weniger Werthvolle hinzugeben, völlig vertraut“ u. s. w.

3) Kann man die Berichte flüchtiger Reisenden in manchen Fällen nur mit Vorsicht aufnehmen. Sie haben Dies und Jenes, oft wie die Gelegenheit es bot, gesehen, aber ein rechtes Verständniß davon wird oft erst durch längeres Verweilen möglich; und zumal wenn sie, ohne Kenntniß der einheimischen Sprachen, sich die Kunde von vielem Ungesehenen, oder auch die Auslegung von Gesehenem, durch nicht immer ungetrübte fremde Vermittelung entgeggetragen zu lassen, genöthigt sind, vermögen sie ohne allen Zweifel häufig bloß die Oberfläche der Dinge zu streifen. —

4) Anders verhält es sich schon mit dem länger in einem fremden Lande angefahrenen, meist auch des gebräuchlichen Volksidioms mächtigen Missionar. Wiewohl ich der beinahe sprüchwörtlich gewordenen Gleichsetzung: „Missionsberichte Lügenberichte“ in ihrer Allgemeinheit um so weniger beitrete, als mir unendlich viele Beispiele vom Gegentheil bekannt sind, wo nicht nur moralisch äußerst achtbare, sondern auch von Seiten wissenschaftlicher Bildung höchst aufgeweckte und tüchtige Glaubensboten uns für Länder- und Sprachkunde die allerbesten Beiträge überliefert haben: muß ich doch